

Kirchenblatt

für die reformierte Schweiz.

Des „Volksblattes für die reformierte Kirche der Schweiz“ 42. Jahrgang.

Motto: Durch Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken. II. Kor. 6, 7.

Herausgegeben von der Schweizerisch-Kirchlichen Gesellschaft, unter Mitwirkung der Herren Hrn. B. Grütter-Gindelhart, Hrn. und Prof. Lic. R. Sandmann-Basel, Hrn. D. J. Sauri-Davos, Prof. D. R. Marti-Bern, Prof. D. A. Meyer-Zürich, Hrn. D. E. Müller-Langnau, Hrn. Lic. Dr. E. Nagel-Gorgen, a. Kirchenratspräsident D. J. Scheller-Benbliton, Prof. D. E. Bischer-Basel.

Erscheint jeden Samstag einen halben Bogen stark und kostet jährlich Fr. 5.—, halbjährlich Fr. 2.60, franco durch die ganze Schweiz. Bestellungen werden von allen Postbureaux, sowie von der Expedition der Buchdruckerei A. Pürrenmatt-Egger in Bern angenommen.

Insertionspreis der zweispaltigen Zeile 30 Cts. Bei Wiederholung entsprechender Rabatt.

Inhaltsverzeichnis. R. B.: Spielhäuser und Glücksspiele. 2. Eine Entscheidung. „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche.“ (Vergl. No. 20.) — Chronik: Frankreich: Einigungsbestrebungen im Protestantis-

mus. (R. S.) — Literatur: Fueter, Religion und Theologie im Dogma. (M. R.) — Thimme, Augustinus. (R. J.) — Zeitschrift. — Personalnachrichten.

Spielhäuser und Glücksspiele.

2. Eine Entscheidung.

Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!

Der Artikel, den das „Kirchenblatt“ in seiner letzten Nummer zu der Spielhäuserangelegenheit gebracht, hat zum Schluß die Hoffnung ausgesprochen, daß „die Kirche“ in dem bevorstehenden Kampf um die Hazardspiele wissen werde, was sie zu tun habe. — In der Tat! Wenn irgendwo, so haben wir es hier mit einer Frage zu tun, die keine Frage ist, sondern wo es a priori feststeht, daß und wie wir Partei zu ergreifen haben. Denn hier handelt es sich nicht um die sogenannte christliche Weltanschauung, bei der die Ja und die Nein, die Für und die Gegen bekanntlich auch unter den Christen und Theologen wunderlich durcheinander gehen, sondern hier handelt es sich klipp und klar um das eigentliche Lebensgut, das wir zu pflegen, zu verbreiten und zu verteidigen haben, um das Reich Gottes in den Herzen, um den christlichen Charakter, um das an den Normen Jesu orientierte sittliche Gewissen. Wer weiß, was das Hazardspiel ist, der weiß auch a priori, daß es die Gesinnung verdirbt und er weiß, was er zu tun hat. Wenn wirs nicht wüßten, täten wir besser, zusammenzupacken.

Aber vielleicht ist es doch nicht überflüssig, den Beweis des Satzes, daß das Hazardspiel den Charakter verdirbt, auch a posteriori zu erbringen. Die Bewegung gegen den bekannten Bundesratsbeschluß, die wir hier in Genf erlebt haben, soll dafür das Material liefern. Denn ich halte dafür, daß die geistigen Manifestationen der Protestoren und Trabanten des Tripots in Beziehung auf den sittlich-religiösen Kern der Sache die deutlichere Sprache reden, als alles, was sich über die Wirkungen des Spiels auf die Spieler von moralischen, ökonomischen und volkspädagogischen Gesichtspunkten aus mit guten Gründen sagen läßt. Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist! Eine Darstellung der denkwürdigen Volksversammlung vom 28. April habe ich in den „Basler Nachrichten“ vom 2. Mai (2. Beilage) gegeben und gedenke mich darin nicht zu wiederholen, sondern greife aus den dort gefallen Voten und aus der Fülle bedruckten Papiers, das vor mir liegt, nur einige Punkte heraus, auf die es hier ankommt.

Den Anfang möge ein Wort von Staatsrat Henry Fazy machen, das in seiner Weise zum geflügelten Wort

zu werden verdient: Nous respectons la religion, mais qu'on nous laisse en repos! Der geheimnisvolle Sinn des Nachsatzes wird sich uns gleich entschleiern. Der Vordersatz tönt gut: die freie Kirche im freien Staat, wer sollte da nicht dabei sein? Nur daß das Feldgeschrei des Volkes an jenem Abend: A bas les momiers! etwas ehrlicher ausspricht, was seine Meinung ist. Die Bewegung für den vermeintlich bedrohten Kurjaal war in ihrem Wesen eine antireligiöse Rundgebung, nicht in dem harmlosen Sinn des Wortes wie man das etwa von den Demonstrationen der Freidenker zu sagen pflegt, sondern hier hat schlechterdings die Sünde geredet. Denn was heißt Momiers? So hießen bis jetzt die Freikirchler und Pietisten — Stündeler würde man in der deutschen Schweiz sagen — jetzt hat es einen weiteren Sinn: Momiers heißen jetzt auf einmal alle die, die von allerlei Standpunkten und Anschauungsweisen aus der Ueberzeugung leben, Gerechtigkeit erhöhe ein Volk, aber die Sünde sei der Leute Verderben. Diese Ueberzeugung und ihre Betätigung will man nicht. Nous respectons la religion heißt auf deutsch: Wir kümmern uns den Teufel um eure dogmatischen Schrullen, aber wehe euch, wenn ihr wirkliche Religion habt und damit im privaten und öffentlichen Leben Ernst macht. Dieses Vergehen lag nun in den verschiedenen von Genf ausgegangenen Petitionen gegen die Hazardspiele vor und darum: nous respectons la religion! lies: A bas les momiers! (Variante aus der Stütze des Gefechts: A l'eau les momiers! Man kann in gewissem Sinne dankbar sein für diese Zuspitzung der Frage; sie hat uns wiederum zeigen können, daß die berühmte Demarkationslinie zwischen „Gläubigen“ und „Ungläubigen“ wesentlich anders läuft, als wir es uns in der Regel vorstellen. Aber vielleicht bilde ich mir doch etwas ein, wenn ich so brutal sage, es habe sich bei der großen Verteidigung des Tripots um eine Demonstration der Sünde und um nichts anderes gehandelt, und auf der andern Seite seien Momiers und anständiger Leute in diesem Fall einfach ein und dasselbe? Wir wenden uns zum zweiten Teil unseres Textes: „... mais qu'on nous laisse en repos!“ Die Herren, die so geredet, geschrien und geschrieben haben, wissen persönlich sehr genau, warum sie es tun. Staatsratspräsident Perréard hat sich in seiner besonders berücksichtigten Rede im Bâtiment électoral coram populo als Habitué des Cercle des étrangers bekannt, andere Mitglieder der Regierung müssen sich öffentlich (z. B. Signal de Genève vom 6. Mai) vorhalten lassen, daß sie in der hierorts immer noch üb-

lichen Umgehung des Absinthverbotes mit dem guten Beispiel vorangehen, der Autor unseres geflügelten Wortes — — — „das Weitere verschweig ich, doch weiß es die Welt.“ Halten wir uns an das, was von den Fremden des Casards gesagt oder geschrieben worden ist. Was heißt denn das: „Qu'on nous laisse en repos?“ Ein kleiner Artikel des Hauptorgans der gouvernementstraditionalen Partei (= der Protektoren des Tripots) (Le Genevois vom 29. April) mag darauf die Antwort geben. Wir geben ihn um seiner kulturhistorischen Bedeutung willen am besten unverfälscht wieder:

Le règne de Tartufe.

Boire de l'eau, réserver sa sève pour des noces légitimes, ne pas toucher à un jeu de cartes: voilà la vie idéale que nous convient de mener des gens que je veux croire bien intentionnés. Mais voilà! Irez-vous demander à une vache les trilles du rossignol, et prétendez-vous traire un oiseau? Non! Et vous entendez que l'arbre d'humanité produise des fruits de vertu! L'étrange illusion... Les hommes ont des penchants que les moralistes cataloguent sous le nom conventionnel de vices. Ils aiment les boissons fermentées, ils aiment les femmes, ils aiment risquer gagner quelque argent en taquinant la chance. Ces goûts sont si fort ancrés en leur imparfaite nature qu'on a résumé la vie joyeuse en ce triptyque: «Les femmes, le jeu et le vin». Or, c'est à mener joyeuse vie que la plupart des hommes sont enclins. Que voulez-vous y faire?

Vous les conviez à travailler à leur salut. L'immense majorité ne croit pas au salut des âmes. C'est déplorable, dites-vous. Déplorable ou non, le fait est que vous n'arriverez jamais à obtenir des hommes qu'ils se rendent l'existence amère afin que le lendemain de leur mort ouvre pour eux une ère de bénédictions et de joies. Ils aiment mieux, comme on dit, tenir que courir. Tous les efforts pu'on fait pour les brider sont aussi efficaces que le travail des Danaïdes emplissant leurs tonneaux.

Depuis qu'il y a des hommes, et qui pensent, les lois morales ont couvert d'un voile les passions; croire qu'elles les ont endiguées c'est une étrange erreur. Les femmes, le jeu, le vin, seront toujours objets recherchés de consommation — si l'on ose dire. On ne fait que consommer plus ou moins discrètement, selon le degré de civilisation — et par discrètement j'entends secrètement, non modérément. Nous ne sommes capables que d'hypocrisie; c'est le seul hommage que nos vices rendent à la vertu. Et nous prêcher le renoncement aux joies de ce monde, c'est, au fond, nous dire de nous cacher pour les goûter, c'est-à-dire travailler à nous rendre de plus en plus hypocrites. Lorsque le monde ne sera peuplé que de Tartufes, en serons-nous meilleurs ou plus gras?

Tribby.

Ich denke, das Gewässer dieser trüben Quelle zeigt bereits mit erquickender Deutlichkeit, wer und was da von der Religion „in Ruhe gelassen“ sein wollte. Aber vielleicht sind das die Ergüsse eines radikalen Artikelschreibers und doch nicht die Gesinnungen, die der Kursaalbewegung als Hebel dienen? Herr Perréard, den man in dieser Sache als klassischen Zeugen aufrufen darf, hat uns darüber eines bessern belehrt. Gibt sich der reproduzierte Artikel als Verteidigung der „ehrlichen Schwachheit“ der menschlichen Natur, so hat uns Herr Perréard belehrt, daß diese Schwachheit keine Schwachheit, sondern ein herrliches Prinzip sei, um dessen Aufrechterhaltung jetzt gekämpft werde. Ich zitiere seinen Gedanken mit dem beifälligen Kommentar seines Leitblattes. (Genevois vom 30. April.)

Le président du Conseil d'Etat, M. Jules Perréard, a parfaitement posé la question lorsqu'il a montré que la campagne menée par nos mômiers genevois, et momentanément couronnée d'un si regrettable succès, n'était qu'un nouvel assaut contre la liberté. Menées abolitionnistes, interdiction de l'absinthe, lois contre le concubinage, comité d'action contre les prétendues maisons de jeu: autant de formes d'activité de ce hideux Protée qu'on appelle le mômier. Nous ne saurions tolérer de telles intrigues sans renoncer à notre indépendance morale. Et l'on avouera que cette indépendance est aussi précieuse que nos libertés politiques.

Dem Leser ist beim Anhören dieser Expektorationen zweifellos schon lange die Parallele aus der genferischen Reformationsgeschichte eingefallen. Man höre, wie sich diese naheliegende Reminiszenz im Munde unserer Spielfreunde gestaltet. (Le Peuple Genevois vom 28. April.) „Auch ein Calvinjubiläum“, könnte man darüber schreiben:

Eh bien, c'est assez! Genève ne sera pas la proie d'une secte. Genève appartient aux Genevois, à tous les Genevois! Notre vieille et belle cité ne secondera pas les menées d'une

poignée d'agitateurs mômiers. Genève s'est constamment rebellée contre les tentatives des chevaliers de la triste figure, qui la choisirent un jour comme champ d'expériences pour leur doctrine contre nature. Une fois de plus, elle se dresse contre une bigoterie d'importation étrangère qui, assombrissant la vie, noircissant le ciel, détestant la beauté, voudrait nous abreuver de fiel et nous nourrir de cendres. A bas les pattes, démoniacs! Genève aux Genevois, aux descendants de ceux que l'étranger Calvin prétendit asservir à sa règle et qu'il terrorisait par les menaces, les persécutions, l'espionnage, et par le crime. Genève aux Genevois!

Wenn es auf Grund der mitgeteilten Texte deutlich sein dürfte, daß das Casardspiel zugleich Behübel und Banner des unberfrorensten Libertinismus ist und mit dem Absinth und den schlechten Häusern auf eine Stufe gehört (vgl. das Votum von Perréard!) so haben wir im Mamonismus die andere Gesinnungsqualität vor uns, die es offenkundig seinen Pflegern und Vertretern einflößt. Man kann sogar mit Bestimmtheit sagen, daß hier die letzten und wirksamsten Motive des ganzen Kummels liegen. Wenn die radikale und sozialistische Presse die Sache besprochen hat unter den Titeln wie „Lassaut contre Genève oder „Pour la dignité de Genève“, wenn die Redner im Bâtiment électoral perorieren haben, als ob der Feind vor den Toren stünde, so war's für jeden, der sich auch nur ein wenig aufs Zeichenbilden verstand, ganz klar, was man im letzten Grunde meinte. Die wohlüberlegte Rede des Hrn. Bären (in extenso wiedergegeben im Genevois vom 30. April) war zur Aufklärung des Sachverhalts nach dieser Seite sehr verdienstwert. Der Kursaal behauptet, den Cercle für seine Existenz nötig zu haben. Manche Geschäftsleute (worunter die Stadt Genf selbst!) haben für ihre Existenz den Kursaal nötig, wenigstens die Fremden, die er anlockt und festhält — folglich haben die Geschäftsleute den Cercle nötig. Das war so die simple Ueberlegung, die z. B. das halbe Baquiquartier an jenem Abend auf die Beine gebracht hat. Man wird in der übrigen Schweiz gut tun, darauf zu achten, wie hier das *πρωτον ψευδος* die eine scheinbar geringfügige Konzession an das Widerfittliche, das im Casardspiel vorliegt, Hunderte und Tausende fast rettungslos in die Arme einer unsittlichen Erwerbspolitik getrieben hat. Ähnliche Zusammenhänge dürften anderswo auch da sein, diese Zusammenhänge aber bedingen schließlich die moralische Gesundheit oder Krankheit eines arbeitenden Volkes und wegen dieser Zusammenhänge (nicht trotz ihrer!) sagen wir: Principiis obsta!

Ich will mich nicht damit aufhalten, meine These durchzuführen an Hand einer Schilderung der Art, wie für das Casardspiel bei uns gekämpft worden ist und gekämpft wird, der Gassenbubenstimmung, die an jenem Abend herrschte, der gedankenlosen Phrasologie, in der sich die Spitzen unseres Staates gefielen, der pöbelhaften Zeitungsangriffe, die gegen die Besten, die wir in Genf haben, gerichtet wurden. Zwei kleine Proben, die ich dem Tierbuch entnehme, das ich mir für den Anlaß angelegt, mögen dem Leser einen Begriff von der Sache geben. Erstens ein Witz, der am 28. April in allen Häusern verteilt worden ist:

Appel. Toute la population, les industriels, les commerçants, les ouvriers, les vrais patriotes, les des injures, répandues en Suisse et à l'étranger contre Genève et les Genevois, par les meneurs mômiers et vertuistes, sont invités à se rencontrer au Bâtiment Electoral, Vendredi 28 avril, à 8 h. 1/2, du soir, pour protester contre les manœuvres des ennemis intérieurs de la prospérité de Genève.

Zweitens der Anfang eines Couplet, wie sie hier bei solchen Anlässen gedichtet werden: (Es wurde auf den Straßen als „Chanson contr' les Môôôômiers!“ ausgerufen und um 10. Ets. verkauft)

Messieurs les suppressionnistes
Mômiers et capitalistes
Déciderent en un discours
D'abolir un tas de choses
Au pauvre peuple qui n'ose
Crier, mais se plaint toujours.

Ich bemerke zu den letzten zwei Zeilen, daß das „arme Volk“ einzig am 28. April mindestens 5 Stunden lang ununterbrochen geschrieben hat.

Manche haben das Bedauerlichste der Erscheinungen, die wir erlebt haben, darin finden wollen, daß die Majorität unserer Regierung in der bekannten Weise die Sache des Libertinismus und des Mammonismus zur ihrigen gemacht hat. Viel bedauerlicher scheint mir das andere, daß wir wiederum die sozialistische Partei mit diesen Großmächten haben Arm in Arm gehen sehen müssen. (Gleichzeitig sind die berrischen Sozialdemokraten für das Schänzli eingetreten!) Und wenigstens hier ist aus diesem Lager keine Stimme gehört worden, die gesagt hätte: es ist nicht recht! „Gott hat sie . . .?“

Weniger erstaunlich war die Haltung der Ultramontanen. Einerseits befand sich unter den Petitionen gegen die Spiele die des hiesigen Generalvikars der römisch-katholischen Kirche. Andererseits sind Pilatus und Herodes, Radikalismus und Rom, bekanntlich bei uns gute Freunde. Da befanden sich nun der Courrier de Genève und der einflussreiche G.-Korrespondent der Freiburger Liberté in der wenig beneidenswerten Rolle von Buridans Esel. Aber siehe da, die Sache wurde zu einem neuen Triumph der alten Ja- und Nein-Theologie. Die Ehrwürdigen brachten es fertig, abwechselnd den Suppressionismus „prinzipiell“ zu loben und den „Suppressionisten“ in Einklang mit den Radikalen und Sozialisten in den Rücken zu fallen. Dem entsprach es auf der andern Seite, daß die sämtlichen antikirchlichen Donnerwetter auf die Häupter der „ultra — — — protestants“ niedergingen!! Ich denke, das Schauspiel dieser Allianz dürfte das Bild vollständig machen und der Beweis a posteriori dürfte erbracht sein. —

Und nun? Was soll die „Kirche“ bei der Sache? Petitionen und Resolutionen in die Welt schicken? Schön und gut. Wichtiger dürfte es sein, daß die „Kirche“ d. h. vor allem die G.G. Pfarrer bei dem Anlaß einmal unerbittlich den Finger auf die Tatsache legen, daß, wer Sünde tut, der Sünde Knecht ist. Die Hazardspiele sind ja nur ein Punkt in der gegnerischen Linie, die Zusammenhänge mit dem Alkoholismus, mit der sexuellen Unsitlichkeit, schließlich und zuoberst mit der geistigen Verlotterung der Selbstsucht liegen ja äußerlich und innerlich auf der Hand. Den Gemeinden zu helfen, sich dieser Motive und Zusammenhänge, die weit über den besondern Anlaß hinausgehen, bewußt zu werden, durch entschiedene Regationen das Reich Gottes geltend zu machen, das ist, was „die Kirche“ jetzt vor allem zu tun hat. Wenn die Genfer Vorgänge möglichst Vielen in solio demonstriert haben, warum wir wollen, daß dieser über uns herrsche, dann werden sie eine Etappe sein, durch die wir vorwärts gekommen sind. R. B.

Anmerkung. Die Redaktion wünschte den rückblickenden Artikel in letzter Nummer durch eine sachkundige Schilderung der neuesten Genfer Vorgänge zu ergänzen. Ich gewärtige dabei den Vorwurf, daß wir wohl gegen Genf auftreten, die uns viel näher liegenden Verhältnisse im Kanton Bern aber mit vielstündigem Stillschweigen übergehen. Darum seien ein paar persönliche Bemerkungen gestattet.

Der Verfasser R. B. hat deutlich den Notstand herausgehoben, der allgemein zutrifft: das Interesse der Geschäftswelt am Spiel. Es gibt sehr viele ehrsame Bürger, denen die Spielangelegenheit an sich vollkommen einerlei ist; sie sind keineswegs „Habitués“ des Kursaals. Aber sie wissen, daß der Kursaal mit dem Spiel die Fremden am Orte hält. Darum sehen die Geschäftsleute im Kursaal ein Hülfsmittel ihres Existenzkampfes. Nicht, daß sie dabei einen bequemen Gewinn einstreichen könnten; der Fremdenzufluß spannt ihre Tätigkeit aufs höchste. Wenn aber infolge von ein paar Regentagen die Fremden den Ort verlassen — es sind nämlich nicht alle für Orgeleonzerie und dergleichen genügend dankbar — so stehen infolge

dieser Schwankungen gewaltige Werte auf dem Spiel; die aufgewendete Arbeit ist leicht umsonst.

Diese Zusammenhänge dürfen wir, meine ich, in unserem Kampf gegen das Spiel nicht außer Acht lassen. Wir laufen sonst Gefahr, eine „pastorale Ethik“ aufzubauen, d. h. fittliche Forderungen auszusprechen, welche dem beabsichtigten Ziel selbstverständlich sind, von dem auf Erwerb angewiesenen Mitbürger aber eine sehr große fittliche Energie verlangen. — Dennoch erheben wir die Forderung. Vielleicht kommt uns seitens wirklicher Kenner, zum Beispiel der Männer, welche in den Räten die Spiele bekämpft haben, der Nachweis zu Hilfe, daß die Art von Fremden, welche das Spiel verlangen, das solide Geschäftsleben keineswegs günstig beeinflussen. Jedenfalls machen wir geltend: das Spiel ist eine schwere Gefahr für jugendliche oder sonst zu haltlose Mitmenschen; wenn man nach einer gesetzlichen Bestimmung ruft, wonach die Sauchegruben nicht offengelassen werden dürfen, soll man denn die Leute in den Spielsälen verwahrlosen lassen? Das Spiel ist eine wunde Stelle, in der sich leicht alles mögliche Geschmeiß festsetzt; es bringt einen faulen Stoff ins Volk, und wir haben derart mehr als genug. Wer es mit dem Volke gut meint, muß darum das Spiel verwerfen, auch wenn er deswegen mit einem weniger guten Geschäftsgang und seinen Folgen rechnen muß.

Sehr richtig weist R. B. auf die positive Aufgabe hin, die sich für uns Pfarrer daraus ergibt und die sich nicht erschöpft im Betreiben von Staatsaktionen. Wir haben die Pflicht, unsern Mitchristen soviel fittlichen Gehalt und religiöse Kraft darzubieten, daß sie trotz Gefährdung persönlicher Interessen für das zu haben sind, was wahrhaft frommt. Der Kampf gegen die Spiele scheint mir daher für die Kirche eine „Kraftprobe“ in jeder Hinsicht, und wir Pfarrer werden gut tun, sehr ernstlich in der Stille mit Gott zu reden, um in der Öffentlichkeit etwas gestalten zu können. M. K.

Chronik.

Frankreich. Das Verlangen nach einer Einigung der Protestanten Frankreichs macht sich deutlicher fühlbar, und die Erkenntnis, daß dieser Schritt das einzig Richtige wäre, bricht sich, wenigstens in der Mitte und in der Linken immer mehr Bahn, während die Rechte sich bis jetzt allen Einigungsbestrebungen gegenüber ablehnend verhält. Von dieser Tatsache ausgehend hat der Conseil presbytéral des Oratoires von Paris am 15. Januar ein Schreiben an die Vorstände der Mitte und der Linken gerichtet, worin er sie auffordert, die Frage zu studieren, auf welche Weise sich am besten eine administrative und finanzielle Einigung dieser beiden Fraktionen durchführen ließe, bis die ersiehnte Stunde anbreche, in der sich alle französischen Protestanten auf dem Boden eines weitherzigen und auf dem Evangelium gegründeten Glaubens finden werden. Die Antworten der beiden Fraktionsvorstände sprachen sich im großen und ganzen zu gunsten dieses Projektes aus; aber während die Linke diesem Einigungsvorschlag rückhaltslos und bedingungslos zustimmte, erklärte sich die Mitte bereit, sich am Studium der Mittel und Wege zu beteiligen, welche geeignet seien, jeden Fortschritt im Sinn einer gegenseitigen Annäherung der französischen Protestanten zu begünstigen. Jede Fraktion bezeichnete 3 Delegierte, welche diese Frage prüfen sollten. In der „Nouvelle“ erklärt Johann Lafon, daß er eine Annäherung der Mitte und der Linken begrüße, aber mit einer Fusion der beiden Gruppen nicht einverstanden sei. „Wir sind entschieden“, schreibt er, „keine Konzentration nach links vorzunehmen; denn jede Konzentration nach links wäre ein definitiver Bruch mit der Rechte, aber durchaus nicht eine Konzentration der protestantischen Kirchen. Nun aber sind wir nicht geneigt, auf den schönen Traum von Tarnac, d. h. die Einigung des ganzen Protestantismus, zu verzichten. Wir warten mit Geduld und Hoffnung auf die Gottesstat der Einigung aller Herzen und Geister.“ Soweit der Bericht der „Semaine religieuse“. Hoffen wir, daß in nicht allzuferner Frist der „goldene Traum von Tarnac“ sich zum Heil des französischen Protestantismus verwirkliche.

Da nun vorderhand eine Fusion der beiden Gruppen ausgeschlossen erscheint, möchte die Linke wenigstens eine